

Christeta Hess ADJC

Sr. Christeta Hess ADJC, geboren 1936, trat 1956 in die Gemeinschaft der Armen Dienstmägde Jesu Christi ein. Nach ihrem Studium unterrichtete sie 12 Jahre am Gymnasium. Es folgten Weiterbildungen in Theologie und Erwachsenenbildung sowie geistlicher Begleitung. Sie hatte verschiedene Aufgaben in der Ordensleitung inne, u.a. als Provinzoberin und war von 2000 bis 2003 Mitglied im Vorstand der VOD. Seit 2006 lebt Sr. Christeta in Nigeria.



Christeta Hess ADJC

Die katholische Kirche in Nigeria

Ich lebe seit April 2006 in Nigeria. Meine Erfahrungen sind also begrenzt, zeitlich wie räumlich. Andere Missionarinnen und Missionare mögen ganz andere Erfahrungen haben, das ist möglich – aber dies sind meine, unsere Erfahrungen. Wir haben im Südosten, im ehemaligen Biafra, dem Stammesgebiet der Igbo, begonnen. Dort haben unsere Schwestern jetzt ein Kinderheim für Straßenkinder, Waisen und behinderte und ausgestoßene Kinder, eine Klinik im ländlichen Bereich und ein Lehrlingsprojekt wie eine Grundschule. Seit 2008 lebe ich in Niger State, einem Scharia-Staat nördlich der Hauptstadt Abuja. Der Norden ist im Wesentlichen das Gebiet des großen Stamms der Hausa; viele kleinere Stämme siedeln hier. In der Hauptstadt sind Angehörige aller Stämme vertreten. Hier haben wir unser

Ausbildungshaus, eine weitere Schule und eine mobile Klinik. Eine dritte Niederlassung unserer Ordensgemeinschaft befindet sich im Südosten, nicht weit von Lagos, der ehemaligen Hauptstadt, im Stammesgebiet der Yoruba. Auch dort befinden sich eine Klinik und zwei Schulen. So haben wir Erfahrungen in drei Diözesen und mit drei der wichtigsten Stämme und unsere nigerianischen Mitglieder kommen inzwischen aus fünf Stämmen und Sprachgruppen.

Die religiösen Gruppierungen

Der gesamte Norden Nigerias, der teilweise schon Wüste ist, ist sehr dünn besiedelt und vorwiegend muslimisch. Dennoch ist die religiöse Durchmischung des Landes stark. Überall finden sich Christen aller möglichen Denominatio-

nen, Muslime, Angehörige der alten Naturreligionen und des Zauberglaubens, wie auch Neuheiden. Aufgrund der Kolonialzeit - erst 1960 wurde Nigeria selbständig - ist auch die anglikanische Kirche stark. Zahlenmäßig wie von der Lautstärke der Äußerungen sind die vielen kleinen Sektengruppen christlicher Provenienz jedoch am stärksten. Die Namen sind einfallsreich: Kirche der Familie Jesu, die Wirklich Erlösten, die Gewinner und Sieger, die Charismatische Kirche Nigerias, die Kirche des tieferen Lebens der Bibel, die Freunde El Shaddais, die Cherubim und Seraphim etc. Natürlich gibt es auch die älteren Gruppierungen wie Presbyterianer, Methodist, Quäker, Baptisten mit all ihren Abspaltungen. Die evangelische Kirche ist mit Lutheranern und einer Art Landeskirche, der evangelische Kirche West-Afrikas (ECWA), vertreten. Die katholische Kirche hat über 50 Diözesen, in allen Landesteilen. Man sagt, es gebe in Nigeria bei den rund 150 Millionen Einwohnern 50% Muslime, 40% Christen, davon etwa 15% Katholiken, und 10% Anhänger von Naturreligionen. Es gibt Bemühungen um interreligiösen Dialog, vor allem mit den Muslimen, weniger aber innerhalb der christlichen Kirchen. Es existiert zwar eine Vereinigung, die sich CAN (die Christlichen Kirchen Nigerias) nennt. In ihr ist auch die katholische Kirche vertreten. Diese Vereinigung hat in Abuja eine große Versammlungshalle gebaut mit drehbarem Altar- bzw. Rednerpultinsel und über 3000 Sitzplätzen. Gottesdienste finden dort aber nur statt, wenn eine Kirche diese Halle mietet. Im Alltag ist es eher die Beobachtung, dass die Kirchen einander die Mitglieder abwerben. Vor allem die vielen kleinen Freikirchen

nach amerikanischem Muster sind da oft aggressiv in der Werbung. Ökumene in unserem Verständnis findet nicht statt. Dafür sind die christlichen Kirchen wohl auch noch zu wenig verwurzelt und haben zu wenig zu sich selbst gefunden.

Die katholische Kirche

Die katholische Kirche in Nigeria ist eine junge Kirche. Zwar kamen schon ab dem 15. Jahrhundert, unter den Portugiesen, die ersten Missionare, doch war ihr Wirken räumlich sehr begrenzt und mit dem Aussterben des jeweils bekehrten Königshofs, etwa in Benin und in Warri, verschwand auch das Christentum wieder. Die Portugiesen verfolgten das Ziel, Handelsbeziehungen aufzubauen, die über die Religion hergestellt werden sollten. Dieses Ziel blieb auch in der englischen Kolonialzeit ab dem 18. Jahrhundert ein Anknüpfungspunkt. Im Bereich des alten Königsreichs Benin waren vor allem anglikanische Missionare tätig. Von der Republik Niger aus fanden Missionare bereits um 1800 eine katholische Mission in Lagos, unter Leitung eines Katecheten, der Padre Antonio genannt wurde. Auch die Schwestern Unserer Lieben Frau von den Aposteln waren von 1870 an in Lagos und in Abeokutta tätig.

Malaria war der größte Feind der Europäer. Die meisten der Missionare erlagen ihr sehr schnell. In Onitsha ist ein Friedhof dieser ersten Missionare erhalten. Aber sie versuchten einheimische Priester auszubilden und so konnten 1929 drei Yoruba zu katholischen Priestern geweiht und in Ibadan und Jos Priesterseminare errichtet werden. Der Stamm der Igbo im Südosten widerstand allen

fremden Einflüssen am meisten. Als es jedoch den Missionaren gelang Schulen für die Evangelisation zu nutzen, waren auch die bildungseifrigen Igbos schnell gewonnen. Irland sandte die meisten Missionare und die Spiritaner wie die Schwestern von Cluny taten sich in ihren apostolischen Bemühungen hervor. Außerdem wurden einheimische Gemeinschaften gegründet, weil zunächst die europäischen Ordensgemeinschaften keine Nigerianer und Nigerianerinnen aufnahmen.

Das waren Anfänge. Viele Diözesen feiern in diesen Jahren ihr 100-jähriges Bestehen. Ein erstes großes Direktorium mit allen Angaben erschien 2009. Die Bischofskonferenz wurde 1958 gegründet und heute gehören ihr 52 Ortsbischöfe an. Es gibt 9 Kirchenprovinzen in diesem Land, das fast dreimal die Größe Deutschlands hat.

Das Direktorium verzeichnet 56 weibliche und 30 männliche Ordensgemeinschaften, die sich der 1964 gegründeten nationalen Vereinigung der Orden angeschlossen haben und kirchlich anerkannt sind. Jedes Jahr kommen Neugründungen dazu und (fast) alle wachsen. Ich kenne einige dieser Gründungen. Allerdings hat die Bischofskonferenz schon vor Jahren beschlossen, dass es keine Neugründungen mehr erfolgen sollten. Nicht viele Bischöfe und Priester halten sich daran. Bei manchen wird als Begründung angeführt, dass es noch keine einheimische Gemeinschaft in dieser betreffenden Diözese gebe.

Die Ortsgemeinden

Wir kamen 2008 hier nach Garam, einem Dorf nicht weit vom Nordrand der Hauptstadt und zum Bundesstaat Niger

gehörig. Die katholische Kirche dort wurde vor etwa zehn Jahren, vor allem von einer der wohlhabenderen Familien im Dorf, als Außenstation gegründet. Seit nunmehr fünf Jahren ist es eine Pfarrei mit inzwischen 11 Außenstationen. Im letzten Jahr wurde die größte dieser Stationen selbst Pfarrei. Ein vor nicht ganz fünf Jahren geweihter Priester steht der Gemeinde vor. Er hat einen Katecheten zur Hilfe und in jeder der Außenstationen einen sogenannten Prayer Leader. Das sind immer Männer, ebenso wie die Katecheten. Frauen können sich in der Kirche nur bei Hilfsdiensten einbringen: Altarschmuck und Kirchenreinigung. Schwestern können auch noch Katechismusunterricht und Sakramentenvorbereitung für Kinder leisten.

Die Gemeinde ist wie überall in Nigeria durch Laienvereinigungen organisiert. Jeder Getaufte muss einer solchen Vereinigung (mit Mitgliederbeitrag, das ist sehr wichtig) angehören, nur so können die Gläubigen Sakramente empfangen oder beerdigt werden. So gibt es den Verein katholischer Männer, katholischer Frauen, katholischer Mütter, den Marienverein, den immerwährenden Rosenkranzverein, den Verein vom Allerheiligsten Herzen Jesu, den Vinzenzverein, den Kirchenchor und die Jugendlichen – dahin gehören alle noch nicht Verheirateten bis zum Alter von 35 Jahren! Wenn zu Sammlungen aufgerufen wird, werden oft die Mitgliederlisten benutzt, um sicherzustellen, dass sich alle beteiligen. Dem Kirchenvorstand gehören automatisch die Vorstände aller Vereinigungen an. Sie stellen die Mitglieder, denn gewählt wird nicht.

Die Gottesdienste in Nigeria unterscheiden sich stark von den deutschen

Gottesdiensten. Es gibt meist keinen Gemeindegesang, weil viele der Gläubigen nicht lesen können und es keine Bücher gibt. So singt meist nur der Kirchenchor und dessen Repertoire ist, zumindest in den Gemeinden, die ich kennengelernt habe, sehr begrenzt. Sonntag für Sonntag werden die gleichen Lieder gesungen, Weihnachten wie Ostern. Nur wenn sich jemand bereiterklärt, dem Chor etwas Passenderes beizubringen, kann sich da etwas verändern. Unsere Schwestern versuchen, wenigstens ab und zu etwas an Liedern zu vermitteln, die mit dem Kirchenjahr zu tun haben, doch ist es schwierig. Die nicht so eingefahrenen Melodien werden schnell „zurechtgesungen“. Der Rhythmus stimmt immer, aber die Tonarten selten.

Der Gottesdienst am Sonntag ist selten kürzer als zwei Stunden und oft länger. Grund dafür sind die mehrfachen Opfertgänge, die Vermeldungen und Sammlungen. Bei jedem Opfertgang gehen bzw. tanzen alle Kirchenbesucher nach vorne und legen ihre Gabe persönlich in den Sammelkorb. Drei oder auch vier Opfertgänge sind normal. Wenn zur Spenden für besondere Anlässe, für den Kirchenbau oder die Unterstützung des Pfarrers aufgerufen wird, kommt es auch zu Namens- und Betragsnennung, die von Applaus begleitet werden, wenn die Summe hoch genug ist. Geld ist wichtig in der Kirche, der Eindruck entsteht immer wieder. Viele Kirchen sind tatsächlich auch ausbaubedürftig. Ich habe in nur wenigen Gemeinden fertige Kirchengebäude vorgefunden. Die Gemeinden wachsen, sind allerdings auch nicht unbedingt beständig. Die Leute gehen dahin, wo es gerade günstig ist. So war ich bei der letzten Osterfeier

sehr erstaunt, als bei den Täuflingen in der Osternacht eine ganze Reihe älterer Frauen waren, die ich vom ersten Tag an in der Kirche gesehen hatte. Sie waren eigentlich Mitglieder anderer Kirchen, die aber derzeit nichts anboten oder am Ort nicht mehr vertreten waren und so wechselten sie zur katholischen Kirche. Das kann aber auch ebenso in eine andere Richtung gehen.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Es muss sicher noch etwas zur Predigt gesagt werden, denn es kommt nicht selten vor, dass am Anfang einer Predigt alle aufgefordert werden, aufzustehen und „for Jesus“ zu klatschen. Dies kann 5 Minuten oder länger dauern. In einer Diözese erließ der Erzbischof die Anweisung, dass auch im Werktagsgottesdienst die Predigt nicht kürzer als 20 Minuten sein darf. Nun sind ja nicht alle Menschen begnadete Redner. Zudem finden viele Gottesdienste wegen der Hitze oft schon vor 6 Uhr früh statt. Ich habe erstaunliche Thesen in solchen Predigten gehört. Ein sonst recht sympathischer Priester predigte über die Notwendigkeit der Prügelstrafe in der Erziehung und nannte ausdrücklich auch Säuglinge, etwa wenn sie nicht trinken wollen. In unserer Pfarrei prügelte der Pfarrer einen Messdiener im Pfingstgottesdienst vor versammelter Gemeinde, und niemand fand

das sonderbar. Ein anderer verkündete nach einem Auslandsbesuch, die Kirche in Deutschland sei krank, weil Luther homosexuell gewesen sei. Nach der Erwachsenentaufe in der Osternacht erklärte der Priester, nur diejenigen dürften auch zur Kommunion gehen, die vor der Taufe gebeichtet hätten. Und falls jemand bei der Taufformel ein Amen sage, sei die Taufe ungültig. Wenn es gar zu arg wird, spreche ich die Priester schon einmal nach solchen Fehlleistungen an. Manche hören darauf. Oft dringen auch Magievorstellungen in die Predigten ein. So wird zum Beispiel versprochen, dass Gott auf jeden Fall Bitten erhört, wenn zu bestimmten Zeiten und in bestimmter Länge Gebete verrichtet werden.

Ich schrieb, dass die Kirchen oft unfertig sind. Häufig ist der Kirchenraum auch ein Ort für Unterricht oder für die sogenannte mobile Klinik (Gesundheitsversorgung für Menschen in ländlichen Gebieten). So wird das Allerheiligste oft nicht in der Kirche aufbewahrt. Aber für den Gottesdienst schmücken die Frauen und Mädchen den Altar liebevoll mit bunten Tüchern. Für Blumen ist es zu heiss, allenfalls gibt es künstliche Blumen, aber die Tücher bringen Farbe und Freude in den Altarraum.

Glaubenswissen und Tradition

Das Glaubenswissen ist mehr als dürftig. Auch bei unseren Bewerberinnen für das Ordensleben müssen wir gründlichen Unterricht in Bibel und Katechismus anbieten, denn sie bringen zwar guten Willen und Frömmigkeit, aber wenig Wissen mit. Das liegt sicher auch an der Sprache. Englisch ist Amtssprache, aber jeder Stamm pflegt seine

eigene Sprache. Offiziell soll in den Schulen in Englisch unterrichtet werden. In Wirklichkeit geschieht das eher selten, eigentlich nur in guten privaten Schulen. Auch die Schulbücher sind oft voller sprachlicher Fehler. Wenn Kinder dann englische Gebete und Glaubenssätze von Menschen lernen, deren Englisch schlecht ist, werden oft regelrechte Häresien verbreitet. Da heisst es dann, dass Jesus einen Sohn hatte – missverstanden für den „eingeborenen Sohn“ – und, dass Jesus erst starb und dann gekreuzigt wurde etc.

So wenig der eigene Glaube bekannt ist, so sehr besteht noch eine deutliche Verbindung zu den traditionellen Religionen und Zaubern. Es gibt wenige nigerianische Filme, in denen nicht von der Macht der Zauberer und den Wirkungen von Magie die Rede ist und die Wirkungen gezeigt werden. So sind auch die jungen Menschen, mit denen wir Verbindung haben, oft noch voller Angst vor Magie und überzeugt von ihrer Realität. Wenn jemand im Dorf verflucht wird, stirbt er, das ist feste Überzeugung. Und wenn ein Kind erkrankt, kommt oft die Antwort, dass Medizin nichts nutzen kann, weil jemand – meist kommen dann Namen von Frauen und Nachbarinnen – das Kind verhext hat. In den freikirchlichen Gemeinden in Südnigeria, vor allem im Staat Akwa Ibom, gibt es noch immer diese sogenannten Prophezeiungen, die Kinder als Hexen „entlarven“ und so zu ihrer Ausstoßung, zu Folter und Mord führen. Wir haben einige dieser ausgestoßenen Kinder in unserem Kinderheim und es dauert eine Weile, bis die Kinder selbst glauben können, dass sie nicht böse und keine Hexen sind. Seitens der offiziellen katholischen Kirche

gibt es leider kaum eine Äußerung, die sich gegen dieses Übel oder auch gegen die noch immer – auch bei Christen – so verbreitete Frauenbeschneidung wenden würde. Auch Polygamie ist nach wie vor verbreitet. In den katholischen Gemeinden gibt es überall Männer, die mehrere Frauen haben. Da der Mann oft nicht für die Kinder sorgt, häufig auch nicht mit den Familien zusammenlebt, ist die Sorge um die Familie ganz der Frau überlassen. Sakramentenverständnis ist da wenig entwickelt. Auch das Zusammenleben nach der traditionellen Hochzeit mit Brautpreis – lange Jahre vor der kirchlichen Hochzeit – ist allgemein üblich.

Priester- und Ordensstand

Alle diese Erfahrungen prägen die jungen katholischen Menschen. Sie bringen sie mit in die Familie, in das Ordensleben und auch in das Priesterseminar. Die Seminare sind voll, denn Bildung ist sehr erstrebenswert. Man darf nicht vergessen, dass es noch immer ungefähr 40 Prozent Analphabeten gibt und dass die Arbeitslosenquote bei 40-50 Prozent liegt. Trotz des Ölreichtums ist Nigeria ein Land, in dem Menschen bitter arm sind. Ich sehe mit Sorge die Einflüsse der westlichen Wirtschaft, die aggressiv für genveränderte Pflanzen wirbt, die aber dabei nicht bedenkt, dass die Bauern in den Folgejahren weder die Pestizide noch den dann notwendigen Kunstdünger bezahlen können – zur Einführung des neuen Saatguts werden diese beiden Artikel gratis angeboten. Die wenigen Großfarmen beschaffen nicht die Nahrungsmittel für die Armen; diese brauchen ihren traditionellen Anbau, um überleben zu

können. Wenn wir nicht Brunnen bohren und Solarenergie fördern würden, gäbe es dort, wo wir wohnen, weder Strom noch sauberes Wasser für die Menschen. Die Kindersterblichkeit liegt noch immer bei 18,7 Prozent.

Zurück zu den Bewerberinnen und Bewerbern für geistliches Leben. Ebenso leicht, wie man sich bewirbt, geht man auch wieder. Unseren Beobachtungen nach ist es sehr verbreitet, dass Frauen wie Männer von Gemeinschaft zu Gemeinschaft wechseln. Man nennt dies „Congregation Hopping“. Wir wundern uns oft, wie Gemeinschaften, ohne die vorgeschriebenen Prozesse und ohne Rom einzubeziehen, Schwestern mit ewiger Profess entlassen. Der Eintritt in eine internationale Gemeinschaft schafft manchmal die Hoffnung, dann ins Ausland zu können und studieren zu dürfen. Auch das kann ein Motiv sein. Deshalb ist die Motivationsklärung in der Ordensausbildung essentiell.

In der afrikanischen Familie und Gesellschaft wird dem Alter ein hoher Wert beigemessen. Im Ordensleben wirkt sich das in einer Betonung der „Seniorität“ aus. Novizinnen meinen gegenüber Postulantinnen weisungsbefugt zu sein und die erste Profess abzulegen, scheint für einige ein Freibrief für jede Art von Selbstbestimmung und Dominanz gegenüber Jüngeren zu sein.

In den stolzen Statistiken, die immer wieder einmal auftauchen, mit Zahlen wie „600 junge Männer im Priesterseminar“ darf man nicht übersehen, dass da die Schüler im Konvikt (minor seminary) mitgezählt sind. Es gibt gottlob viel mehr Priesterweihen als in Europa, aber meiner Erfahrung nach sind es auch nicht mehr als 10-20 pro Diözese und Jahr.



Hierarchie

Vor zwei Jahren fand in unserer Diözese eine Diözesansynode statt. Sie war als Versammlung aller Priester mit dem Bischof, mit Vertreterinnen und Vertretern der in der Diözese tätigen Ordensgemeinschaften und aller Pfarreien gedacht. Bis heute haben wir in unserer Pfarrei kein Wort über Planung, Durchführung, Ergebnisse der Synode gehört. Eine unserer Schwestern haben wir gewählt und in die Bistumsstadt geschickt. Nur zwei der zwölf Ordensgemeinschaften hatten Delegierte geschickt, und aus unserer Pfarrei nahm nur der Pfarrer teil. Die Sitzungen waren minimal vorbereitet, Protokolle erschienen nicht, Mitteilungen blieben aus. Ich bekam durch unsere Schwester ein Skript vom Hauptvortrag der Synode. Da führte jemand aus, dass die Diözese wie eine Familie sei, mit dem Bischof als dem Großvater, der alles bestimme und unterstützt werden solle von den Priestern, den Männern der Familie. Die Schwestern seien die Frauen, die die Arbeit tun dürfen. Und die Laien seien die Kinder, die gehorchen und ihre Aufgaben erfüllen müssen. Leider ist das auch die Realität in den meisten Diözesen, die ich kennengelernt habe. Die Bischöfe sind meist ganz nach kolonialem Muster *My Lord Bishop*. Anzureden sind sie mit *Your Lordship* und die Erzbischöfe mit *Your Grace*. Die Kirche spiegelt die patriarchalische Gesellschaft genau wieder; eine Korrektur im Sinne des Evangeliums findet selten statt. Immer wieder wird in Hirtenbriefen vor westlichen Einflüssen gewarnt. Vor allem der Feminismus, der die Familie zerstöre und in der Kirche schädlich sei, steht in der Kritik. Es wird nicht

erklärt, was damit gemeint ist, aber wir in internationalen Gemeinschaften werden damit auch verdächtigt, da wir ja westliche Einflüsse mitbringen. Dass unsere Ordensgründerin eine Frau war und kein Bischof, noch nicht einmal ein Priester, wird manchmal negativ vermerkt. Das sind solche Beobachtungen, die es uns nicht so leicht machen, in dieser Kirche heimisch zu fühlen.

Dazu kommen die Auswirkungen des Traditionalismus. Hier wird die Handkommunion noch immer von vielen Priestern verweigert. Manche Bischöfe geben deutliche Anweisungen, dass sie nicht statthaft sei. Ich habe mehrfach erlebt, dass Frauen ohne Kopfbedeckung oder gar in Hosen aus der Kirche gewiesen wurden – und das in einem Land, in dem mehr als die Hälfte der Männer Röcke trägt! Das sind nur Randerscheinungen, aber sie prägen die Stimmung.

Aber Gott sei Dank gibt es neben den sehr standesbewussten „Oberhirten“ auch wirkliche Hirten, unter Bischöfen wie Priestern.

Terrorismus und Korruption

Vor allem im Norden Nigerias, aber zunehmend auch in den südlichen Landesteilen herrscht Terror, verursacht durch die muslimische Sekte *Boko Haram*. Die Bombenanschläge, Brandstiftungen, Morde sind kaum mehr zu zählen. Leider sind auch sehr hochrangige Politiker, bis hin zu den Ministerpräsidenten der Länder (hier heißen sie Gouverneure) in diese Bewegung verwickelt. Das Ziel dieser Gruppe ist vor allem Verunsicherung. Der Staatspräsident ist derzeit ein Christ aus dem Süden. Er wurde im Jahr 2011 in

zumindest einigermaßen rechtmäßigen Wahlen gewählt. Boko Haram und mit ihm viele Politiker wollen beweisen, dass ein Christ unfähig ist, Muslime zu regieren und dass Nigeria ein nigerianischer Gottesstaat werden muss. Dafür werden Bombenanschläge und Morde in großem Stil verübt. Oft vermischt sich diese Aktivität mit dem Bemühen, bestimmte christliche Stämme, die Landwirtschaft betreiben, aus Gebieten zu vertreiben, wo man Bodenschätze vermutet. Da werden und wurden seit Jahren ganze Dörfer ausgelöscht, vor allem im Gebiet um Jos, gar nicht weit von uns entfernt. Gerade an Festtagen wie Weihnachten und Ostern werden in christlichen Kirchen Bomben gezündet – im Jahr 2011 ganz in unserer Nähe in Madala. Der Terror ist nicht gesichtslos. Mehrfach wurden die Planer solcher Überfälle identifiziert. Aber bis heute ist es nicht gelungen, auch nur einen dieser Leute vor Gericht zu bringen, denn auch die Justiz sowie die Armee und Polizei sind unterwandert. Es hilft nichts, die Opfer dieser Überfälle dann zu Märtyrern zu stilisieren. Seit Jahren beobachte ich, dass es nicht um eine Christenverfolgung geht, sondern dass politische Ziele mit terroristischen Mitteln verfolgt werden.

Hinzu kommt, dass vor allem im Norden viele Jungen nur die Koranschule besuchen dürfen. Mädchen gehen ohnehin nicht zur Schule. Die Jungen lernen also nichts, was ihnen eine Arbeitsmöglichkeit eröffnen würde. Gerade solche Jugendliche sind sofort bereit zur Gewalt, wenn es ihnen befohlen wird. Sie haben selbst keine Zukunftsperspektive und in ihrer Gesellschaft können sie dann vielleicht als Jihad-Krieger Ansehen gewinnen. Wir wissen von Be-

kannten, dass den Familien der Selbstmordbomber 10 Millionen Naira (etwa 50.000 Euro) versprochen werden, falls ihr Sohn eine Bombe zündet und dabei umkommt. Dies kann mitunter zu solch irrwitzigen Taten führen.

Nigeria ist ein Land, in dem Korruption auf allen Ebenen sprichwörtlich ist. Es gibt kein Schul- oder Universitätszeugnis, ohne dass man Schwarzgeld an die Beamten bezahlt. Im Ministerium passierte es, dass jemand in unserem Namen und mit gefälschter Unterschrift die uns zustehende Unterstützung für unser Kinderheim abhob. Container mit gültigen offiziellen Papieren liegen wochenlang im Hafen fest, die Abwicklung wird verzögert, damit die Beamten Liegegebühren kassieren können und wenn man sie nicht schmiert, bekommt man die Waren nicht aus dem Hafen. Die Banken geben nur unter Druck Kontoauszüge heraus, damit man Fehlbuchungen nicht kontrollieren kann. Die Korruption macht auch vor der Kirche nicht halt. Ein Bischof verweigerte uns die Bestätigung, dass wir in seiner Diözese arbeiten können. Wir brauchten das für eines der deutschen Hilfswerke, um eine Spende ausbezahlt zu bekommen. Der Bischof sagte uns deutlich, dass er Sorge habe, nicht mehr den vollen Betrag zu bekommen, wenn er selbst Gelder für seine Diözese bei diesem Hilfswerk anfordere.

Hoffnungszeichen trotz aller Probleme

Man mag fragen, was hier dann Leben ermöglicht. Neben der Not der Menschen, vor allem der Frauen und Kinder, denen wir helfen können, ist es ohne Zweifel die allgemeine Religiosität.

Die allermeisten Nigerianer sind sehr religiös. Sie haben ein Organ für den Glauben. Das durchdringt den Alltag. Jede Versammlung, jedes Essen, jede Unternehmung beginnt und endet mit einem Gebet. Und gerade bei Christen gibt das allem eine Grundstimmung der Freude und der Hoffnung. Ich habe in Deutschland bei freien Fürbitten selten den Dank für das Leben, den Tag und das Licht gehört. Eine solche Fürbitte ist hier in jedem Gottesdienst dabei. Der Alltag in seiner Unsicherheit und mit allen Beschwerden durch die Hitze, das Ungeziefer, vielfachen Mangel ist so trotz allem fröhlich.

Die Menschen kommen gerne zum Gottesdienst. Die Kirchen sind übervoll. Da sind sicher auch soziale Beweggründe beteiligt. Man kennt einander, tauscht sich aus, singt und tanzt zusammen. Es ist faszinierend, wie schon ganz kleine Kinder wie auch die ältesten Gläubigen klatschen und sich rhythmisch bewegen, wenn gesungen wird.

Bei aller Armut sind die meisten bereit zum Teilen. Wenn kein Geld da ist, bringt man Mais, Eier, Yamwurzeln, ein lebendiges Huhn oder auch eine Ziege mit zum Opfergang. Der höheren Stel-

lung des Priesters entspricht es, wenn ihm dabei Toilettenpapier geschenkt wird. Und die Tradition, dass alle zum Opfergang aufstehen und ihre Gabe tatsächlich zum Altar bringen, hilft. Das ist wirklich ein frohes Bild.

Ordensleben wird hoch geschätzt, so ähnlich wie vor 100 Jahren in Europa. Über die Hoffnung auf Ausbildung und Status hinaus (Reverend Sister ist die übliche Anrede) ist da auch das ehrliche Bestreben, ein Leben für Gott im Dienst der Menschen zu führen. Und die jungen Frauen setzen dafür einiges ein: Sie mühen sich um gute Abschlusszeugnisse, schreiben unter Umständen zweimal und mehr die Prüfungsarbeiten, um die benötigten fünf „Credits“ (wenigstens Note 3) zu gewinnen.

Leben ist überall. Es gibt überall Kinder und wie immer sind sie auch hier Gottes Zusage einer Zukunft für alle. Mütter, manchmal auch Väter, bringen die Kinder mit zum Gottesdienst. Und meist sind die Leute offen, freundlich und mitteilksam. Das Bild von der „jungen Kirche“ passt im Blick auf den Altersdurchschnitt der Gottesdienstbesucher gut. Was wir im „alten“ Europa lernen können, ist deren Freude am Leben.